

Predigt am Sonntag Oculi, 4. März 2018, 1. Petrus 1,18-21

Warum ist Jesus gestorben? Was bedeutet das für uns? Die Frage mag uns, in der Kirche gestellt, fast schon normal erscheinen. Aber seine eigenen Leute damals stellten diese Frage erst später. Nämlich frühestens zwei Tage später. Dass Gott die Seinen leiden und sterben lässt, das ist nicht schön, aber war in Israel bekannt, so war es schon vielen Propheten gegangen. Aber dann war das Grab leer, dann war er auferstanden, dann war klar: Er ist stärker als der Tod. Da stellt sich erneut die Frage: Warum musste er dann überhaupt sterben? Jetzt erinnerten sie sich an seine Worte, jetzt dachten sie mit Hilfe von Gottes Geist selbst nach, jetzt erklärte er selbst ihnen vielleicht auch vieles. So fanden sie eine Antwort, aber keine Worte dafür, sondern viele Bilder.

Die Bibel enthält ganz verschiedene Bilder, die erklären sollen, warum Jesus gestorben ist. Was das heißt, wie das zu verstehen ist: Für uns gestorben.

Manche verstehen das heute so, dass man sich aus diesen Bildern eben das aussuchen sollte, mit dem man am ehesten was anfangen kann. Und die andern müsste man nicht weiter beachten.

Aber so waren sie nie gedacht. Erst wenn wir alle diese Beschreibungen beachten und ernstnehmen und sie sich gegenseitig ergänzen, nähern wir uns der unbeschreiblichen Wahrheit an, die uns begegnen will.

Das wird vor allem deutlich, wenn zwei ganz verschiedene, aber gleich seltsame Bilder uns in der Bibel in nur einem Satz begegnen.

Der Predigttext für heute findet sich im 1. Brief des Petrus im 1. Kapitel, die Verse 18-21, da steht:

18 Denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem nichtigen Wandel nach der Väter Weise, 19 sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. 20 Er ist zwar zuvor ausersehen, ehe der Welt Grund gelegt war, aber offenbart am Ende der Zeiten um euretwillen, 21 die ihr durch ihn glaubt an Gott, der ihn von den Toten auferweckt und ihm die Herrlichkeit gegeben hat, sodass ihr Glauben und Hoffnung zu Gott habt.

Ein paar sehr fremde Bilder sind es, die der Apostel Petrus uns hier vor Augen malt. Bilder, die aus einer fernen Zeit zu kommen scheinen, die aber auf den zweiten Blick immer noch aktuell sind. Erschreckend aktuell, aber auch befreiend aktuell.

Das erste Bild führt uns auf einen Sklavenmarkt in einer antiken Stadt. Es gab da noch nicht den fast industrialisierten menschenverachtenden Sklavenhandel, der im christlichen Abendland später jahrhundertlang systemrelevant sein sollte. Aber es gab Menschen, die verkauft wurden oder sich selbst verkaufen mussten.

Das war damals durchaus üblich. Ein Familienvater hat Schulden, kann sie nicht zurückzahlen. Eine geordnete Privatsolvenz gab es in der Antike nicht. Viel Besitz hat er nicht. Das einzige, was er verkaufen kann, ist er selber. Und so bietet er sich auf dem Sklavenmarkt an. Ein Reicher bezahlt den Preis für ihn, die Familie ist ihre Schulden los – und ihren Vater auch. Das war damals nichts Ungewöhnliches. Die Sklaven hatten es sehr viel besser als später die in Europa und Amerika – aber was will das heißen? Nicht viel.

Und dann kommt eines Tages ein anderer Reicher. Er spricht mit dem Herrn dieses Sklaven und sagt: „Ich kaufe ihn dir ab! Was willst du für ihn haben?“ Egal, wie hoch der Preis ist, er legt all sein Silber und Gold auf den Tisch und nimmt den Sklaven mit. Der ist mit seiner Rolle inzwischen viel zu vertraut, um sich zu wundern. Er folgt seinem neuen Besitzer, seinem neuen Herrn, wohin er auch geht. Doch dann dreht sich der neue Herr um und sagt: „Du bist frei! Ich will, dass du zurück zu deiner Familie gehst und dich um sie kümmerst. Und wenn du zu mir kommen willst und bei mir wohnen, nicht als Sklave, sondern als Familienmitglied – dann bring deine Familie mit, ihr seid herzlich willkommen!“ Und *jetzt* ist er verwundert! Das hätte er nicht erwartet.

Dass Menschen zur Ware gemacht werden, dass mit Menschen gehandelt wird, das kennt auch unsere Zeit. Nicht nur der Menschenhandel im engeren Sinn gehört dazu, der ja in den meisten Fällen Frauenhandel ist. Der Weltgebetsstag weist uns jedes Jahr wieder auf die Ungerechtigkeit hin, in der Menschen zur Sache werden, leider in fast jedem Land. Aber auch die Rede von Humankapital oder Menschenmaterial ist ein Zeichen dafür. Selbst von Fußballtrainern und Chorleitern habe ich schon gehört, wie sie von Material sprachen. Schlimmer sind allerdings andere Beispiele. Diese Art moderner Sklaverei ist immer noch systemrelevant. Und wir hätten die Möglichkeit, Menschen freizukaufen.

Wie wäre es, wenn wir alle bereit wären, für jedes elektrische Gerät den dreifachen Preis zu zahlen, und dann sicher sein könnten, dass alle, die daran mitgearbeitet haben, menschenwürdig leben können? Es kann dann eben nicht alle zwei Jahre ein neues Handy sein. Sondern nur alle sechs bis acht.

Wenn wir drüber nachdenken, kennen wir das Bild der Sklaverei und des Freikaufens auch aus unserer Zeit. Wir verdrängen es nur allzu oft, denn wenn wir es bemerken und etwas dagegen tun wollten, müssten wir unser Leben radikal ändern. Das ist nicht nur unbequem, es ist auch oft gar nicht zu schaffen. Das hieße, für mich als einzelner Nachteile in Kauf nehmen, vielleicht meinen Job verlieren, weil Mitbewerber rücksichtsloser vorgehen. Es hieße

auch, nicht mehr ehrgeizig sein. Es hieße, Urlaub im Weserbergland machen statt auf Teneriffa, mehr ist nicht drin. Und wenn die anderen einen mitleidig ansehen und meinen, man könnte nicht mit Geld umgehen, es runterschlucken und sie nicht verachten. Es hieße, einen Antrag auf finanzielle Bezuschussung der Klassenreise stellen müssen. Oder eben, dass die ganze Klassenreise nur nach Neumünster geht. Es hieße, dass ganz Europa so lebt wie heute die Menschen in Griechenland.

Wir sind doch mittendrin in der Spirale von immer mehr, schöner, teurer, besser. Teilweise, weil wir nicht anders können, manche von uns auch, und das ist noch viel schlimmer, weil sie es für richtig halten. Wir sind selber darin gefangen. Gefangene unserer eigenen Sehnsüchte und Begierden, Gefangene unseres Ehrgeizes, sogar Gefangene unserer Rechte, auf die wir nicht verzichten wollen. Im Grunde sind wir unsere eigenen Sklaven. Dieses Kreisen um uns selbst, unseren Ehrgeiz und unser Rechthaben, das hat in der Bibel den Namen „Sünde“. Wer soll uns daraus befreien? Und wie?

Für die Sklaven des Marktes können wir selbst etwas tun, wenn wir bereit sind, Opfer zu bringen. Aber für uns Sklaven unserer Sünde genügen solche Opfer nicht. Da muss ein anderes Opfer her.

Das ist das andere fremde Bild, das uns in dem Bibeltext vor Augen gemalt wird: Das unschuldige und unbefleckte Lamm. Dieses Bild führt uns in den Tempel in Jerusalem, wo der Priester auf dem Altar unter Gebeten und Lobgesängen – Tiere schlachtet.

Die Rituale, die Gott seinem Volk angeordnet hatte, machten aus einem normalen Gottesdienst eine ziemlich blutige Geschichte. Das hebräische Wort, das wir mit „Altar“ übersetzen, heißt wörtlich „Schlachstätte“.

Das Volk Israel, aus dem Jesus stammte, aus dem auch seine Jünger und alle Autoren des Neuen Testaments stammten, es wusste: Wir sind fehlbar. Wir sind Gefangene unserer selbst. Was wir zwischen Gott und uns an Schuld angesammelt haben, das muss irgendwie gesühnt werden.

Damit das Volk verstand, wie ernst es ist, den Kontakt zu Gott zu verschütten, hat Gott ihnen angeordnet, zur Sühne ihrer Schuld Tiere zu opfern.

Und weil Gott uns Menschen kennt, und weil er genau weiß: Ohne Anweisung werden wir die besten Stücke für uns behalten und der Gemeinde nur die Reste spenden – hat er angeordnet, welche Tiere geopfert werden sollten. Nur die besten Lämmer, die mit dem besten Fleisch, die ohne jeden Fehler, die sonst Preise gewonnen hätten, die noch keine aggressive Regung gezeigt haben, die sollten geopfert werden.

So ein Lamm zu opfern, fiel schwer, emotional und auch wirtschaftlich. So verstanden die Menschen, wie schlimm es war, gegen Gottes Willen zu handeln. Und aufgrund dieses Opfers versprach Gott ihnen, dass ihre Schuld vergeben war. Sie konnten wieder ganz von vorne anfangen.

Doch Gott hatte einen Plan, die ganze Welt von ihrer Sünde zu befreien. Nicht nur sein Volk Israel, sondern alle Menschen. Dafür musste ein letztes Opferlamm her, er selber, Gott, der in Jesus Mensch geworden ist.

Er ist am Kreuz gestorben, als das letzte Opfer. Ganz unschuldig hat er, wie die Schlachtlämmer zuvor, die Schuld der ganzen Welt getragen. Damit hat er uns aus unserer Sklaverei freigekauft.

Darum darf es seitdem keine Opfer mehr geben. Und weil es keine mehr gibt, ist uns das Bild des Opferlamms so fremd geworden. Dabei gibt es immer noch viel zu viele Menschen, die ganz anderen Zwecken geopfert werden, ohne das Probleme gelöst werden. All das sollte eigentlich nicht mehr sein, seit Jesus für uns gestorben ist.

Bisher wussten wir nicht mal, dass wir Gefangene waren, oder? Und nun hat er uns freigekauft.

Was ist die Folge davon? Wir sind frei von uns selber und gehören nun ihm als unserem neuen Herrn und Besitzer. Aber dann dreht er sich um zu uns und sagt: „Du bist nun frei. Ich will, dass du an den Ort und an die Aufgabe zurückgehst, für die du verantwortlich bist. Zu deiner Familie, in deinen Beruf, ans Fließband oder in den Stall oder zu den Schülern. Zu den Menschen, die dir anvertraut sind. Wenn du zu mir kommen, bei mir bleiben und mir nachfolgen willst, dann bring sie mit. Bring deine Familie mit, bring deine letzte Mathearbeit mit. Bring deinen Beruf mit. Für all das habe ich dich befreit, all das gehört mir. Wenn du willst, dass ich aus all dem in deinem Leben das Beste mache, dann bring es mit. Ihr seid herzlich willkommen bei mir.“

Martin Luther formuliert das in Anlehnung an diesen Bibeltext in seinem Kleinen Katechismus so:

„Ich glaube, dass Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; damit ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit.“

Ihm zu gehören, ihn als Herrn und Besitzer zu haben, das ist die größte Freiheit, die es gibt. Er hat es sich so viel kosten lassen, dass wir frei sein sollen. Verspielen wir diese Freiheit nicht wieder, sondern bleiben wir bei ihm.

Amen